

# Wandergesellen des Kalten Krieges: Arbeits- und Ausbildungsmigration von Angola und Mosambik nach Ostdeutschland und zurück

*Marcia C. Schenck*

Eines meiner Lieblingsfotos zeigt den jungen Juma Madeira auf der Motorhaube eines Freundes vor seinem ostdeutschen Arbeiterwohnheim.<sup>1</sup> Die Art und Weise, wie er sich locker positioniert, das eine Bein gebeugt, das andere von der Haube baumelnd und direkt in die Kamera lächelnd, spricht für eine spielerische Beziehung zu Konsumgütern und drückt seinen Stolz darüber aus, als mosambikanischer Arbeiter in der DDR zu sein. Es zeigt auch seine jugendliche Energie und Freude in diesem Moment der Freizeit. Wer war dieser junge Mann und was brachte ihn – und viele andere wie ihn – in die Deutsche Demokratische Republik (hier auch bezeichnet als DDR oder Ostdeutschland)?<sup>2</sup>

Am 24. Februar 1979 wurde während des Besuchs des Vorsitzenden des Staatsrats der DDR, Erich Honecker, in Maputo ein Abkommen über die vorübergehende Migration mosambikanischer Arbeitskräfte nach Ostdeutschland unterzeichnet.<sup>3</sup> Die angolanische Version wurde sechs Jahre später, am 29. März 1985, unterzeichnet. Diese Verträge ermöglichten es jungen ungelerten Männern und Frauen wie Juma Madeira, Angola und Mosambik vorübergehend zu verlassen, um eine Ausbildung zum Facharbeiter und zur Facharbeiterin zu machen und in der DDR zu arbeiten.<sup>4</sup> Die staatlichen Planer sahen ein

---

<sup>1</sup> Mein herzlicher Dank gilt Juma Madeira und Graciél Chambule sowie allen anderen Migrantinnen und Migranten, die sich während meiner Dissertationsforschung in Angola, Mosambik und Deutschland großzügig zu einem Interview bereit erklärt haben. Ich möchte auch Nele Fabian und Daniela Lehmann für ihre Kommentare und ihre scharfen Augen danken.

<sup>2</sup> Der folgende Text basiert auf verschiedenen Interviews und Gesprächen mit Juma Madeira und Graciél Chambule zwischen Januar und Juni 2014 in Maputo, Mosambik, geführt im Rahmen meiner Dissertationsforschung. Einen Blogpost, der den Inhalt der Dissertation umreißt, finden Sie hier: Marcia C. Schenck: Between Hammer, Machete and Kalashnikov: Contract Labor Migration from Angola and Mozambique to East Germany, 1979–1990. *Europe Now* 15, 2018, online: <https://www.europenowjournal.org/2018/02/28/between-hammer-machete-and-kalashnikov-contract-labor-migration-from-angola-and-mozambique-to-east-germany-1979-1990/> (07.11.2019).

<sup>3</sup> Ilona Schleicher: Berufsbildung und Wirtschaftsbeziehungen DDR-Mosambik, in: Ulrich van der Heyden/Ilona Schleicher/Hans-Georg Schleicher (Hg.): *Die DDR und Afrika, Teil 2: Engagiert für Afrika*, Münster/Hamburg 1994, S. 184. Die hier erwähnte Vereinbarung ist das Abkommen zwischen der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und der Regierung der Volksrepublik Moçambique über die zeitweilige Beschäftigung moçambiquanischer Werkträger in sozialistischen Betrieben der Deutschen Demokratischen Republik, 24.02.1979.

<sup>4</sup> ArbeiterInnen aus sozialistischen Ländern wie Algerien, Angola, China, Kuba, Ungarn, Nord-Korea, Mosambik, Polen und Vietnam arbeiteten und trainierten in der DDR. Vgl: Sandra Gruner-Domic: *Zur Geschichte der Arbeitskräftemigration in der DDR. Die bilateralen Verträge zur Beschäftigung ausländischer Arbeiter (1961–1989)*. *Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 32, 1996, S. 204–230; Damian Mac Con Uladh: *Die Alltagserfahrungen ausländischer Vertragsarbeiter in der DDR. Vietnamesen, Kubaner, Mozambikaner, Ungarn und andere*, in: Karin Weiss/Mike Dennis (Hg.): *Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland*, Münster 2005, S. 51–

ehrgeiziges wirtschaftliches, politisches und kulturelles Programm vor, das den Interessen aller Partner diene. Ziel war es, die zukünftige Avantgarde der Arbeiterklasse Mosambiks und Angolas auszubilden. Theoretisch diene dieses Programm sowohl dem Aufbau der für die Realisierung der angolanischen und mosambikanischen industriellen Entwicklung erforderlichen Humanressourcen als auch der Befriedigung des ostdeutschen Bedarfs an Arbeitskräften, Rohstoffen und Produktivitätssteigerungen. Die Auszubildenden sollten in gemeinsamen Projekten im Herkunftsland vom Bergbau über die Landwirtschaft bis hin zur Textilindustrie eingesetzt werden. Wenige der ostdeutschen Wirtschaftsinitiativen in Angola und Mosambik wurden jedoch verwirklicht und viele der umgesetzten Initiativen litten unter Fachkräftemangel, Misswirtschaft, internationalen Sanktionen und den Auswirkungen der anhaltenden Bürgerkriege.<sup>5</sup> Die Vereinbarungen über die Arbeitsprogramme wurden im Zuge der deutschen Wiedervereinigung schließlich ausgesetzt und die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen kehrte nach Hause zurück.

Die Auszubildenden waren nicht frei in der Wahl ihres Einsatzgebietes, sondern wurden für die Ausbildung und Arbeit in der Schwer- und Leichtindustrie vom Bergbau bis zur Textilindustrie eingesetzt. Sie überwiesen auch einen Teil ihres Lohnes nach Hause (der einbehaltene Lohnanteil lag zwischen 25 % und 60 % für die mosambikanischen ArbeiterInnen). Auszubildende wurden mit vierjährigen Verträgen eingestellt, die als Berufsausbildung und Arbeitsmöglichkeit konzipiert waren.<sup>6</sup> Einige mosambikanische ArbeiterInnen arbeiteten zwei bis drei Verträge ab. Einige erreichten das Niveau eines Facharbeiters, wobei jedoch nur sehr wenige das Niveau eines Meisters erreichten. Viele, vor allem diejenigen, die nach der massiven Ausweitung des Programms in den späten 1980er Jahren kamen, erhielten nur eine begrenzte Ausbildung in der Bedienung einer bestimmten Maschine und stiegen nie zu dem Lohnniveau des Facharbeiters auf. Aus mosambikanischer Sicht bildete das ostdeutsche Programm nicht nur den/die ArbeiterIn in der Fabrik aus, sondern diene auch der Erziehung eines sozialistischen „Neuen Menschen“. Zu diesem Zweck wurden KandidatInnen aus dem ganzen Land und unterschiedlichen familiären Hintergründen ausgewählt, auch um den Tribalismus zu bekämpfen und die Arbeiterklasse

---

68.

<sup>5</sup> Hans-Joachim Döring: „Es geht um unsere Existenz“. Die Politik der DDR gegenüber der Dritten Welt am Beispiel von Mosambik und Äthiopien, Berlin 1999, S. 164.

<sup>6</sup> Die verschiedenen Gründe aus denen MigrantInnen sich für einen Arbeits- und Ausbildungsvertrag entschieden haben, werden ausführlich diskutiert in Marcia C. Schenck: From Luanda and Maputo to Berlin. Uncovering Angolan and Mozambican Migrants' Motives to Move to the German Democratic Republic (1979–1990), in: African Economic History 44 (2016), S. 202–234.

Mosambiks und Angolas zu konstituieren.<sup>7</sup> Diese Begeisterung für die Ausbildung einer sozialistischen Avantgarde von Arbeitskräften war Ausdruck ihrer Zeit. Der mosambikanische Präsident Samora Machel (1975–1986) strebte die Einführung des marxistisch-leninistischen Sozialismus in der Volksrepublik Mosambik an. Da es dort bis dato nur eine sehr kleine Arbeiterklasse gab, war es ein politischer Imperativ, die Kreierung einer solchen zu forcieren. Auch in Angola hielt der Sozialismus unter Präsident Augustino Neto (1975–1979) Einzug und sein Nachfolger Präsident José Eduardo dos Santos (1979–2017) behielt diese politische Stoßrichtung zunächst bei. Hier wurde dem Arbeitsmigrationsprogramm allerdings weniger Zentralität zugesprochen als in Mosambik – es diente unter anderem der Ausbildung ehemaliger SoldatInnen. In beiden Ländern tobten Bürgerkriege (in Angola mit Unterbrechungen von 1975 bis 2002; in Mosambik von 1977 bis 1992), die nicht nur durch nationale Machtkonflikte, sondern auch durch regionale und internationale Dynamiken des Kalten Krieges befeuert wurden.

Die Lebensgeschichte von Juma Madeira zeigt, wie sehr das Leben derjenigen, die sich für Arbeit und Ausbildung in Ostdeutschland angemeldet haben, von geopolitischen Faktoren beeinflusst wurde; dazu gehören der Kampf um die Unabhängigkeit von Portugal und der Aufbau postkolonialer Nationen, heiße Stellvertreterkriege, die über Jahrzehnte in Angola und Mosambik geführt wurden, und Entwicklungsideen – nicht nur national, sondern auch auf persönlicher Ebene.

Juma Madeira wurde am 5. April 1963 in Nampula im Distrikt Memba im Norden Mosambiks geboren. Ein Jahr vor seiner Geburt wurde die Mosambikanische Befreiungsfront (FRELIMO), die Regierungspartei Mosambiks, im Exil in Dar es Salaam, Tansania, etwa 900 km nördlich von Juma Madeiras Geburtsort, gegründet und organisiert. Als Juma Madeira ein Jahr alt war, begann in Mosambik der Kolonialkrieg, der bis zur Unabhängigkeit am 25. Juni 1975 andauerte. 1974 beendete er die vierte Klasse an einer katholischen Missionarsschule in Mutauanha, die im Einklang mit der portugiesischen Zivilisationsmission *Paz e Amor*, Frieden und Liebe, hieß. Als das Land formell unabhängig wurde, besuchte Juma Madeira die fünfte Klasse der Industrieschule in Nampula, wo er nach einigen Unterbrechungen 1980 die achte

---

<sup>7</sup> Mosambikanische KandidatInnen für transnationale Migrantenarbeitsplätze in Ostdeutschland mussten zwischen 18 und 25 Jahre alt sein, körperlich fit und mindestens eine Ausbildung der vierten Klasse abgeschlossen haben. Angolanische KandidatInnen mussten zwischen 18 und 30 Jahre alt sein, körperlich fit und mindestens die sechste Klasse absolviert haben. Sie unterschieden sich von den MosambikanerInnen darin, dass viele auch einen militärischen Hintergrund hatten. Insgesamt gab es weniger weibliche als männliche Auszubildende. Ausländische Frauen machten 1989 29,8 Prozent (oder etwa 57.000 Personen) aller AusländerInnen in der DDR aus; nur 10 Prozent der mosambikanischen Auszubildenden waren Frauen. Vgl.: Jürgen Mense: Ausländerkriminalität in der DDR. Eine Untersuchung zu Kriminalität und Kriminalisierung von Mosambikanern 1979–1990, in: Kim Christian Priemel (Hg.): Transit – Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in der DDR 1945–1990, Berlin 2011, S. 214–217.

Klasse abschloss. Der mosambikanische Bürgerkrieg brach 1977 während seiner Schulzeit aus und im selben Jahr konstituierte sich die FRELIMO als marxistisch-leninistische Avantgardepartei.

Juma Madeiras Eltern waren muslimische Bauern, die in der Subsistenzlandwirtschaft tätig waren. Seine Kindheit erinnert er als bescheiden und ländlich. Er schlief mit seinen drei Geschwistern auf Matten auf dem Boden, half auf den Feldern und ging zu Fuß zur Grundschule. Um seine Ausbildung an der Sekundarschule fortzusetzen, zog er nach Nampula, wo er bei seiner Tante, einer Hausfrau, und seinem Onkel, einem Schneider, lebte. Im Vergleich zu vielen seiner Landsleute war Madeira gut ausgebildet. Zwischen 1979 und 1981 unterrichtete er einen Alphabetisierungskurs für Erwachsene im Rahmen der nationalen Alphabetisierungskampagnen für Arbeiter und Kader der Partei, der Armee, der Genossenschaften und der Gemeinden.

Noch während seiner Schulzeit wurde Juma Madeira rekrutiert, seine Ausbildung im Ausland fortzusetzen. Er war begeistert von den Möglichkeiten, die diese Gelegenheit bot: „Ich wurde von Präsident Samora Machel, dem Vater unserer Nation, geschickt, um mich in Deutschland darauf vorzubereiten, unser Land durch Arbeit zu retten.“ Bevor er 1981 in Berlin-Schönefeld landete, verbrachte er einige Monate in den verschiedenen Sammlungscentren Mosambiks, wo er eine quasi militärische Ausbildung erhielt, einige Vorträge über das Leben in Ostdeutschland hörte und lernte, wie er sich als sozialistischer Neuer Mensch und Botschafter für Mosambik im Ausland zu verhalten habe. Juma Madeira erinnert sich: „Wir haben gelernt, mit Messer und Gabel zu essen, Schuhe zu tragen und uns die Hände zu waschen. Und wir mussten rennen, rennen, rennen, rennen, rennen!“

Nach sechsmonatiger Sprachausbildung begann Juma Madeira beim Volkseigenen Betrieb Motorradwerk Zschopau in der Nähe der heutigen Stadt Chemnitz zu arbeiten. Neben der Arbeit absolvierte er eine Ausbildung für Fräs- und Drehmaschinen und erhielt im November 1986 sein Diplom als Facharbeiter. Von 1983 bis 1989 bekleidete er auch die Position des FRELIMO-Sekretärs für Information, Propaganda und Finanzen. Er arbeitete acht Jahre lang in der Motorradfabrik, die Dauer von zwei Verträgen. Laut Firmendokumenten fiel es Juma Madeira durch seinen einladenden und geselligen Charakter leicht, sich in das Arbeitskollektiv zu integrieren. Er musste jedoch daran erinnert werden, dass das Ziel der Arbeit die Effizienz und die Erfüllung des Plans war. Zum Leidwesen seiner Vorgesetzten blieb er meist unter der Produktionsvorgabe. Obwohl er seine Ausbildung mit der Gesamtnote „gut“ abschloss, ließ Juma Madeira die Arbeit nicht sein Leben bestimmen; Arbeit war etwas,

was getan werden musste, aber sein Herz lag in den vielen Erfahrungen, die Europa ihm außerhalb der Tore des VEB zu bieten hatte.

Juma Madeira blieb von seinem 18. bis zu seinem 27. Lebensjahr, einen Großteil seiner Jugend, in Deutschland. Er verließ Mosambik als Junge, in Juma Madeiras Worten: „der noch nie Alkohol getrunken, geraucht oder mit einer Frau geschlafen hatte“, und kehrte als Erwachsener, als ausgebildeter Facharbeiter mit fast einem Jahrzehnt Berufserfahrung, einer mosambikanischen Partnerin und einem Kind zurück. Juma Madeira traf Graciel J. Chambule, eine Kollegin aus Mosambik, in der Motorradfabrik. Sie wurde 1963 in Maputo als Tochter eines Koches und einer Hausfrau geboren und ging bis zur sechsten Klasse zur Schule. Graciel Chambules älterer Bruder wurde in der Schule rekrutiert, in Ostdeutschland zu arbeiten und schrieb Briefe, in denen er sein Leben in leuchtenden Farben beschrieb. Dies inspirierte zwei weitere Brüder und schließlich auch Graciel Chambule dazu, sich ebenfalls für das Programm anzumelden. Nach vier Jahren Arbeit in einer Getränkefabrik in Leipzig fuhr sie für drei Monate nach Mosambik zurück und entschloss sich, mit einem zweiten Vertrag in die DDR zurückzukehren. Diesmal verschlug es Graciel Chambule in den VEB Motorradwerk Zschopau. Sie wollte nie einen europäischen Freund haben und erinnert sich noch heute: „Juma war Liebe auf den ersten Blick!“

Juma Madeira, der in Deutschland mehrere Liebhaberinnen unterschiedlicher Nationalitäten und Herkunft hatte, erzählt mir, dass Graciel Chambule sehr hartnäckig war und kein „Nein“ als Antwort akzeptierte; bald waren sie fest zusammen und erwarteten ihr erstes Kind. Sie beschlossen, die Schwangerschaft geheim zu halten, um zu verhindern, dass Graciel Chambule, wie andere mosambikanische Arbeitnehmerinnen in ihrem Unternehmen, abgeschoben würde. Am Ende durfte sie nicht nur bleiben, sondern das junge Paar zog in eine kleine Wohnung, die das Unternehmen der Kernfamilie zur Verfügung stellte. Juma Junior wurde 1988 in Deutschland geboren. Zwei weitere Brüder sollten ihm in Mosambik folgen.

Für viele mosambikanische ArbeiterInnen hat die deutsche Wiedervereinigung weiterhin einen bitteren Nachgeschmack. Auf der einen Seite freuten sie sich für ihre deutschen FreundInnen, aber für ihr eigenes Leben waren die Folgen des Endes der deutschen Teilung eine Katastrophe. In dem politischen und wirtschaftlichen Chaos um die Wende herum beschlossen einige Unternehmen, ausländische ArbeitnehmerInnen selbstständig abzuschicken, andere informierten diese nicht über ihr Bleiberecht und so kehrten viele gegen ihren Willen und ohne Verständnis für die langfristigen Folgen dieser Entscheidung in ihre Heimatländer zurück. Außerdem nahm in diesem Zeitraum der Rassismus in Ostdeutschland ungeahnte Ausmaße an und die meisten AngolanerInnen und MosambikanerInnen fühlten sich

nicht mehr sicher. Juma Madeira und Graciél Chambule erlebten jedoch relativ wenig von diesem Wirrwarr. Graciél Chambule fühlte sehr stark, dass sie ihren Eltern näher sein wollte, um ihnen zu helfen und Hilfe mit ihren eigenen Kindern zu erhalten. Sie beschlossen daher freiwillig und gemeinsam zurückzukehren; beide stellten sich eine goldene Zukunft in Mosambik vor.

Das bittere Erwachen kam einige Monate nach ihrer Heimkehr. Wie die große Mehrheit der ArbeitnehmerInnen, die Anfang der 1990er Jahre zurückkehrten, fanden beide keine Arbeit in den Berufen, für die sie ausgebildet worden waren. Sie zogen zurück in den Norden Mosambiks und Juma Madeira arbeitete als Kraftfahrer und Wachmann. Graciél Chambule arbeitete acht Jahre lang als Verkäuferin in einem Sodaladen. Die Familie verdiente zusätzliches Einkommen, indem sie hausgemachte Lebensmittel vor ihrem Haus verkaufte und ihr Telefon als öffentliches Telefon zur Verfügung stellte. 1999 zog Juma Madeira zurück nach Maputo zu seinen Schwiegereltern, weil sein ältester Sohn medizinische Hilfe brauchte. Der Rest der Familie folgte. In den folgenden Jahren nahm er Gelegenheitsarbeiten an. Mit 40 Jahren, im Jahr 2003, gab Juma Madeira es auf, eine weitere Stelle zu suchen, da er sich der physischen Arbeit nicht mehr gewachsen fühlte. Die Familie hängt nun vor allem von Graciél Chambules Einkommen ab – sie kocht seit neun Jahren für ein Cateringunternehmen – sowie von Einkünften aus Juma Juniors Bäckerei. Einer von Graciél Chambules Brüdern ist mit einer deutschen Frau verheiratet und lebt in Deutschland, sodass die Familie auch heute noch ständigen Kontakt nach Deutschland hat.

Juma Madeira wurde ein Vollzeit-Aktivist für die Anliegen der Madgerman – zuerst als Vizepräsident und später als Schatzmeister von ATMA (der *Associação dos Trabalhadores Moçambicanos na Alemanha*, dem Verein Mosambikanischer Arbeiter in Mosambik) war er aktiv involviert im Vorstand der größten und dauerhaftesten Organisation zurückgekehrter Arbeiter und Arbeiterinnen.<sup>8</sup> Seit 2010 ist er zudem aktives Mitglied der zweitgrößten Oppositionspartei Mosambiks, dem *Movimento Democrático de Moçambique*, Demokratische Bewegung Mosambiks (MDM) und hofft auf eine politische Karriere. Obwohl Juma nicht in der Lage war, seine technische Ausbildung als Facharbeiter zu nutzen, setzt er seine politische Erfahrung ein, nun jedoch nicht mehr als sozialistischer Neuer Mensch, sondern als

---

<sup>8</sup> Madgerman ist ein Sammelbegriff für MosambikanerInnen, die in Ostdeutschland gearbeitet haben. Es gibt keine einheitliche Schreibweise, aber Madjerman, Madjermanes, Madgermanes oder MaGermanes sind üblich. Der Name hat sich Anfang der 1990er Jahre während der Politisierung des Wiedereingliederungsprozesses der Rückkehrer und Rückkehrerinnen durchgesetzt. Der Begriff hat oft eine abwertende Bedeutung, wenn er in den örtlichen Medien verwendet wird. Es wird aber auch von vielen ArbeiterInnen stolz selbst als Label genutzt und wird ebenfalls von der Madgerman-Aktivistengruppe verwendet. Laut meinen InterviewpartnerInnen bedeutet es „die, die in Deutschland waren“ oder „die aus Deutschland“ in Changana und anderen Sprachen des Südens.

Madgerman-Aktivist und aufstrebender Oppositionspolitiker in einem postsozialistischen Mosambik.

Die Lebensgeschichte von Juma Madeira ermöglicht einen Einblick in die gelebte Realität derjenigen, die aus Angola und Mosambik nach Ostdeutschland kamen. Wichtige persönliche Entscheidungen, die die MigrantInnen verbanden, waren: ob man überhaupt migrieren sollte, wie viel Energie in Ausbildung und Arbeit zu investieren sei, was man in Ostdeutschland konsumieren und wie man in eine mögliche Rückkehr investieren sollte, mit wem man emotionale Beziehungen aufbauen sollte und wie mit Ausgrenzung und Rassismus umzugehen sei. Solche Entscheidungen schlossen auch das Leben mit der Kriegswirtschaft und schließlich der Marktwirtschaft in ihren Heimatländern mit ein. Darüber hinaus galt es auch, Konflikte mit den Heimatregierungen über einbehaltene Löhne und andere Sozialleistungen auszutragen.

Von den 15.100 mosambikanischen und 1.300 angolanischen Auszubildenden, die 1989 in Ostdeutschland registriert waren, verblieben Ende 1990 nur noch 2.800 MosambikanerInnen und 200 AngolanerInnen in Ostdeutschland.<sup>9</sup> Diese Zahlen verdeutlichen, was der letzte Delegierte des mosambikanischen Arbeitsministeriums in Ostdeutschland, Pedro Taimo, als „voreilige Rückkehr“ bezeichnete; dieser Euphemismus bezeichnet die unvorhergesehene Massenrückkehr von ArbeiterInnen mit der Aufkündigung der Verträge nach der Wende. Diese Umstände überforderten die Kapazitäten der ostdeutschen, mosambikanischen und angolanischen Regierungen für eine ordnungsgemäße Rückführung und Eingliederung in den heimatlichen Arbeitsmarkt letztlich gleichermaßen.<sup>10</sup>

Anfangs waren viele RückkehrerInnen voller Hoffnung und Vorfreude im Hinblick auf ihre Heimkehr. Sie träumten von einem Leben in Lohnarbeit, dass es ihnen ermöglichen würde, ihre eigenen Häuser zu bauen und Familien zu gründen und gleichzeitig zur wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Heimatländer beizutragen. Doch die anhaltenden Bürgerkriege und die Umstrukturierungen von Planwirtschaften und Einparteienstaaten zu marktwirtschaftlichen Mehrparteiendemokratien machten die ursprünglichen Absichten des Programms unerreichbar. Die Rückkehr katapultierte sie in Kriegswirtschaften, die nicht in der Lage waren, stabile Arbeitsplätze zu schaffen, und die Zurückgekehrten sahen sich Regierungen

---

<sup>9</sup> Almuth Berger: Annäherungen – Bericht der Ausländerbeauftragten des Landes Brandenburg, Potsdam 2006, S. 38; Andreas Müggenburg: Die ausländischen Vertragsarbeitnehmer in der ehemaligen DDR. Darstellung und Dokumentation, hg. von der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, Berlin 1996, S. 18.

<sup>10</sup> Pedro Taimo, Interview mit der Autorin, Maputo, Mosambik, 20. Mai 2014. Im Jahr 2006 gab es noch rund 20.000 ehemalige ausländische Vertragsarbeiter in Deutschland. Etwa 100 Mosambikaner und 70 Angolaner lebten allein in Brandenburg, siehe Berger: Annäherungen, S. 36.

gegenüber, die weder ein Interesse noch die Fähigkeit hatten, ihnen angemessene Arbeitsplätze zu bieten.

Die Erfahrung des Verlustes, die die Mehrheit der RückkehrerInnen in den 1990er Jahren machte, dominiert bis heute die Wahrnehmung von vielen unter ihnen. Alle RückkehrerInnen verloren die Zukunft, die sie sich als Belohnung für ihre Auslandserfahrungen vorgestellt hatten; für einige war das Leben im Heimatland besser, für viele schlechter als gedacht. Viele verloren ihr Hab und Gut, ihre soziale Stellung, ihre Arbeitsplatzsicherheit und Teile ihres einbehaltenen Lohnes. Sie wurden auch mit dem Verlust der affektiven Verbindungen zu Ostdeutschland konfrontiert. Einige ließen Kinder und Lebenspartner zurück, zu denen der Kontakt im Laufe der Jahre häufig unterbrochen wurde. Schließlich verloren sie die Fähigkeit, sich in ihrer ursprünglichen kulturellen Heimat zurechtzufinden, ohne daran erinnert zu werden, wie sehr sich ihre Einstellungen über wichtige Dinge, wie Geschlechterrollen und Sexualität, verändert hatten.

Die RückkehrerInnen lebten nun in den Ruinen des Sozialismus in ihren Heimatländern, mit einer Denkweise, die vom Sozialismus geprägt war – vor allem von ihren Erfahrungen im realen Sozialismus in Ostdeutschland. Sie erinnern sich, dass sie einen gewissen Standard an öffentlichen Gütern und Annehmlichkeiten genossen hatten – nämlich öffentliche Verkehrsmittel, Gesundheitsdienste, Vertragsarbeit, gewerkschaftliche Aktivitäten, subventionierte Wohnungen und Grundbedürfnisse sowie Freizeitaktivitäten – die von ihren Unternehmen und dem Staat gefördert wurden und an denen sie ihr Leben nach der Rückkehr maßen.<sup>11</sup> Indem sie Angola und Mosambik nun durch die Augen von sozialistischen Kosmopoliten sehen, beurteilen sie die Dinge anders: Sie fordern einen verantwortlichen Staat und vor allem die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Die Hinterlassenschaften des Sozialismus bleiben in ihren Gedanken und Praktiken lebendig, lange nachdem die jeweiligen Regierungen die marxistisch-leninistische Ideologie aufgegeben haben. Die Hinterlassenschaften ihrer Erfahrungen in Ostdeutschland beeinflussen nicht nur ihren täglichen Umgang mit der Welt um sie herum, sondern sie geben den Zurückgekehrten auch Ideen und Werkzeuge an die Hand, um ihre Marginalisierung zu bekämpfen und ihre Geschichte im Bewusstsein der angolanischen und mosambikanischen Regierungen aufrechtzuerhalten. Einerseits ist die groß angelegte Migration angolanischer und mosambikanischer ungelerner MigrantInnen nach Ostdeutschland heute eine verblasste Erinnerung an eine vergangene Zeit, denn die Deutsche Demokratische Republik und die

---

<sup>11</sup> Zur Diskussion der daraus resultierenden Nostalgie der ArbeiterInnen für ihre Zeit in Ostdeutschland vgl: Marcia C. Schenk: A Chronology of Nostalgia: Memories of Former Angolan and Mozambican Worker Trainees to East Germany. *Labor History* 59, no. 3, 2018.



Volksrepubliken Mosambik und Angola existieren nicht mehr. Andererseits ist das Vermächtnis dieser Migration auch heute noch im Leben Tausender MosambikanerInnen sowie AngolanerInnen zu spüren.